

Prof. Dr. Rudolf Schieffer (Bonn)
Festvortrag zur Eröffnung der CREDO-Ausstellung
Paderborn 26. 7. 2013

Verehrter Herr Bundespräsident,
Herr Erzbischof,
Herr Bürgermeister,
verehrte Festgäste,

es gibt nicht viel aus der tausendjährigen Geschichte des Mittelalters, was an historischer Tragweite vergleichbar wäre mit der Ausbreitung des Christentums in ganz Europa.

Auf der Basis der verbliebenen römischen Gemeinden fand damals die Kirche zunächst dank den früh missionierten Franken und Angelsachsen den Weg bis nach Mitteleuropa hinein, während gleichzeitig das Vordringen des Islam im Vorderen Orient und in Nordafrika unseren Kontinent überhaupt erst zum Schwerpunkt der christlichen Welt werden ließ.

Im Hochmittelalter setzte sich die Expansion bei den Völkern Skandinaviens fort wie auch unter den Slawen im Osten, bei deren Gewinnung für den neuen Glauben sich eine Konkurrenz zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche ergab mit dem bis etwa zum Jahre 1000 erreichten Resultat, dass Serben, Bulgaren, Rumänen und Russen sich dauerhaft dem byzantinischen Einfluss und der Orthodoxie öffneten, wohingegen sich das lateinische Kirchtum bei den Slowenen, den Kroaten, den (nichtslawischen) Ungarn, den Tschechen, den Polen und den baltischen Völkern durchsetzte, 1386 auch noch in Litauen, womit die letzte Lücke in Europa geschlossen war.

Gewiss ist mit Recht betont worden, dass das mittelalterliche Europa zu keinem Zeitpunkt ein vollkommen christlicher Erdteil gewesen ist, denn abgesehen von der unterschiedlich stark verbreiteten jüdischen Minderheit, hat die 711 begonnene islamische Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel in Restbeständen bis 1492 angedauert, war Sizilien (samt manchen Gegenden Unteritaliens) vom 9. bis zum 11. Jahrhundert in muslimischer Hand und begannen die türkischen Osmanen um die Mitte des 14. Jahrhunderts ihr Reich auf die Balkanhalbinsel auszudehnen, mit Folgen, die bis heute spürbar sind.

Doch all dies ändert nichts daran, dass das Christentum im mittelalterlichen Europa räumlich und geistig zu einer ganz dominierenden Stellung gelangt ist, und eben diesen Vorgang möchte die neue Paderborner Ausstellung möglichst vielen Besuchern vor Augen führen.

Erlauben Sie mir, in der gebotenen Kürze drei Aspekte hervorzuheben, die mir zum angemessenen Verständnis wichtig erscheinen.

Erstens trafen die mittelalterlichen Verkünder des Evangeliums nicht auf eine andere, in sich geschlossene Lehre, gar eine umfassend ausgeformte Weltanschauung. Vielmehr begegnete ihnen eine bunte Fülle von kultischen Praktiken und damit verbundenen Göttervorstellungen, getragen von mündlich weitergegebenen, vermeintlich uralten Erfahrungen, Hoffnungen und Befürchtungen der Menschen im Verhältnis zur unberechenbaren Sphäre des Numinosen, der man sich in allen Lebenslagen ausgeliefert sah. Religion und ihre Ausdrucksformen waren nirgends eine Sache des Individuums und seiner persönlichen Glaubensgewissheit, sondern überall bestimmt durch Gemeinschaft, Öffentlichkeit und Herkunft. Gemeinsam in derselben Weise dieselben Götter zu verehren, war wesentliches Merkmal einer intakten Stammesgesellschaft, die sich damit von anderen Gruppen abhob, die andere Götter anders verehrten.

Dementsprechend ging es bei der Christianisierung in der Regel nicht um die Gewinnung des vom neuen Glauben zu überzeugenden Einzelnen, sondern mindestens auch seiner Familie samt Abhängigen und Unfreien, normalerweise aber gleich um Sippen, Dörfer und letztlich ganze Völker. Die Abwendung von den alten Göttern war keine Privatsache, sondern ein öffentlicher, gemeinsam vollzogener Schritt, hauptsächlich ein Wechsel der Kultgewohnheiten, der, sozial gesehen, grundsätzlich von oben nach unten vonstattenging. Ganz selbstverständlich erblickten die christlichen Missionare ihr vorrangiges Ziel in der Taufe von zuvor heidnischen Königen, Stammesführern oder wenigstens Sippenältesten in der begründeten Erwartung, dass deren Beispiel alle Minderrangigen zur Nachahmung veranlassen würde, weil sonst die jeweilige Gemeinschaft keine Zukunft hatte. Kein Wunder, dass auch der Christengott zunächst gemeinhin kaum als Welterlöser oder Schöpfer der gesamten Menschheit (im Sinne der Bibel) akzeptiert wurde, sondern als der überirdische Repräsentant des stärkeren Nachbarvolkes, dem man sich durch gemeinsame Taufe beugte oder anschloss: als der Gott der Römer, der Griechen, der Franken, der Deutschen, dessen Macht sich wirksamer gezeigt hatte als die der angestammten eigenen Götter.

Um wenigstens nachträglich die Einsicht zu befördern, dass das Christentum kein auserwähltes Volk kennt, sondern sich als universales Heilsangebot an jeden Menschen gleich welcher Herkunft versteht, bedurfte es nach der rasch und oft ganz summarisch erteilten Taufe einer weiteren Einübung des Glaubens, wofür – mein zweiter Punkt – der Charakter des Christentums als einer Buchreligion von entscheidender Bedeutung war. Die Vermittlung der Heilsbotschaft stützte sich auf die Bibel und eine daran anknüpfende schriftliche Tradition der theologischen Auslegung, die in einer bis dahin buchlosen Welt Resonanz finden sollte. Seit jeher ist daher die kulturgeschichtliche Tragweite von Mission betont worden, die überall, wohin sie gelangte, mit dem Import von Handschriften, mit der Einrichtung von Schulen für den geistlichen Nachwuchs und mit dem Beginn bodenständiger Schreibtätigkeit einherging und schon dadurch die jeweils betroffenen Gebiete auf eine neue Stufe der historischen Entwicklung hob. Ohne zumindest rudimentäre Lateinkenntnisse galt der Vollzug des christlichen Gottesdienstes für unmöglich, was dem Europa der westlichen Kirche zu einer überall verbreiteten Bildungssprache verholfen und den Zugang auch zur vorchristlichen Antike eröffnet hat.

Darüber hinaus ermutigte die Erlernung der fremden Buchstaben früh schon die ersten tastenden Versuche, auch die eigenen Laute auf Pergament zu fixieren. Bezeichnenderweise sind die ältesten uns überkommenen Denkmäler der germanischen und slawischen Volkssprachen durchweg unmittelbar aus missionarischen Bedürfnissen herzuleiten: Taufformeln, Gebete wie das Vaterunser, Glaubensbekenntnisse, Übersetzungen oder Nachdichtungen biblischer Stoffe. Welche Dimensionen dieser Akkulturationsprozess hatte, mag ein Blick auf das altsächsische Taufgelöbnis aus dem 8. Jahrhundert lehren, dessen Aufzeichnung in einer heute vatikanischen Handschrift Sie in der Ausstellung vorfinden. Die erste Frage, die der Täufling verstehen sollte, lautet: Forsachistu diabolae? „Forsachistu“ ist sächsisch und heißt: „Versagst du dich“, aber „diabolae“ ist pures Griechisch, weil die Sachsen keine Vorstellung und keinen Begriff vom Teufel hatten, der viele Generationen brauchen sollte, um eingedeutscht zu werden.

Drittens liegt es angesichts der öffentlichen Verbindlichkeit von Religion auf der Hand, dass sich die Christianisierung Europas nicht im politisch luftleeren Raum abspielen konnte. Das Schicksal der beiden wagemutigen angelsächsischen Priester namens Ewald, die bald nach 700 irgendwo an der oberen Lippe von Sachsen erschlagen wurden, zeigt, dass der ganz auf sich gestellte Glaubensbote, der sich ohne erkennbar starken Rückhalt ins Heidenland

hineintraute, kaum die eingespielten religiösen Konventionen einer Stammesgesellschaft zu erschüttern vermochte. Erst wenn traditionelle Bindungen durch akute äußere Bedrohung oder gar vollendete feindliche Unterwerfung ins Wanken gerieten, waren die Voraussetzungen für eine religiöse Neuorientierung gegeben. Insofern ging die gewaltsame Eroberung des Sachsenlandes durch Karl den Großen Hand in Hand mit flächendeckender Mission, weil es für den Frankenkönig undenkbar war, in seinem Reich eine ungetaufte Minderheit zu haben, die nicht an Gottes Gebot gebunden war. Karls Beispiel folgte im 10. Jahrhundert Otto der Große, als er die slawischen Völkerschaften zwischen Saale und Oder seinem sächsisch-fränkischen Reich einverleibte. Der Missionskrieg kehrte wieder beim so genannten Wendenkreuzzug, der 1147 von sächsischen und polnischen Fürsten zur Ausrottung des Heidentums südlich der Ostsee betrieben wurde, und dann ganz ausgeprägt bei der Eroberung des Preußenlandes sowie von Teilen des Baltikums durch den Deutschen Orden und weitere Ritterorden im 13. Jahrhundert.

Gleichwohl ist diese Form der militärischen Arrondierung der Christenheit im europäischen Mittelalter nicht zur Regel geworden. Weit häufiger kam es vor, dass sich in der Heidenwelt machtbewusste Anführer im rabiaten Wettstreit mit ihresgleichen eine Vorherrschaft im weiten Umkreis erkämpften, die sie in die Lage versetzte, mit der Annahme des Christentums voranzugehen und sich dadurch eine zukunftssträchtige Legitimation zu verschaffen. Zugleich gewannen sie durch den Aufbau der Landeskirche ein zuvor ungekanntes institutionelles Fundament ihrer Herrschaft und traten als getaufte Könige in geordnete Beziehungen zu den älteren christlichen Reichen in der Mitte und im Süden Europas. So geschah es (mit Unterschieden im Einzelnen) in Dänemark, Norwegen und Schweden, in Polen, Böhmen und Ungarn, in Bulgarien und auch in Russland, wo Großfürst Vladimir nach seiner eigenen Bekehrung 988 gleich die ganze Bevölkerung der Stadt Kiev an den Dnjepr geführt haben soll, damit sie mit dem Wasser des Flusses getauft würde. Dass die Christianisierung Europas im Mittelalter nicht zu einem umfassenden theokratischen Großreich geführt hat, sondern im Gegenteil die Etablierung einer wachsenden Zahl von christlichen Königen und Reichen begünstigte, hat ganz wesentlich zum historischen Profil unseres Kontinents in der Welt beigetragen.

- ES GILT DAS GESPROCHENE WORT -